

In The Zone of Interest geht es um die Gefahr, Gräueltaten zu ignorieren - auch in Gaza | Naomi Klein

Naomi Klein

14.03.2024

12-16 Minuten

Es ist eine Oscar-Tradition: Eine ernsthafte politische Rede durchstößt die Blase aus Glamour und Selbstbeweihräucherung. Die Reaktionen darauf sind widersprüchlich. Die einen verkünden die Rede als Beispiel für Künstler in ihrer kulturverändernden Bestform, die anderen als egoistische Usurpation eines ansonsten feierlichen Abends. Dann ziehen alle weiter.

Ich vermute jedoch, dass die Wirkung von Jonathan Glazers Rede, mit der er bei der Oscar-Verleihung am vergangenen Sonntag die Zeit angehalten hat, wesentlich nachhaltiger sein wird und ihre Bedeutung und Wichtigkeit noch viele Jahre lang analysiert werden wird.

Glazer nahm den Preis für den besten internationalen Film für The Zone of Interest entgegen, der vom wahren Leben von Rudolf Höss, dem Kommandanten des Konzentrationslagers Auschwitz, inspiriert ist. Der Film folgt Höss' idyllischem Leben mit seiner Frau und seinen Kindern, das sich in einem herrschaftlichen Haus mit Garten in unmittelbarer Nähe des Konzentrationslagers abspielt. Glazer beschreibt seine Figuren nicht als Monster, sondern als "nicht denkende, bürgerliche, aufstrebende Karrieristen", Menschen, denen es gelingt, das abgrundtief Böse in weißes Rauschen zu verwandeln.

Vor der Verleihung am Sonntag wurde Zone bereits von mehreren Gottheiten der Filmwelt angekündigt. Alfonso Cuarón, der Oscar-prämierte Regisseur von Roma, nannte ihn "den wahrscheinlich wichtigsten Film dieses Jahrhunderts". Steven Spielberg erklärte ihn zum "besten Holocaust-Film, den ich seit meinem eigenen gesehen habe" - eine Anspielung auf Schindlers Liste, der vor 30 Jahren die Oscars eroberte.

Doch während der Triumph von Schindlers Liste einen Moment tiefgreifender Bestätigung und Einheit für die jüdische Gemeinschaft darstellte, kommt Zone an einem ganz anderen Punkt an. Es wird darüber diskutiert, wie man sich an die Gräueltaten der Nazis erinnern sollte: Sollte der Holocaust ausschließlich als jüdische Katastrophe oder als etwas Universelles betrachtet werden, mit einer größeren Anerkennung für alle Gruppen, die der Ausrottung zum Opfer fielen? War der Holocaust ein einzigartiger Bruch in der europäischen Geschichte oder eine Wiederkehr früherer kolonialer Völkermorde, verbunden mit einer Wiederkehr der von ihnen entwickelten und angewandten Techniken, Logiken und falschen Rassentheorien? Bedeutet "nie wieder" nie wieder für

irgendjemanden, oder nie wieder für die Juden, ein Versprechen, für das Israel als eine Art unantastbare Garantie vorgestellt wird?

Diese Kriege um Universalismus, eigene Traumata, Exzessionalismus und Vergleiche stehen im Mittelpunkt der bahnbrechenden Völkermordklage Südafrikas gegen Israel vor dem Internationalen Gerichtshof, und sie erschüttern auch jüdische Gemeinschaften, Gemeinden und Familien in aller Welt. In einer actiongeladenen Minute und in unserer Zeit der erdrückenden Selbstzensur bezog Glazer furchtlos klare Positionen zu jeder dieser Kontroversen.

"Alle unsere Entscheidungen wurden getroffen, um uns in der Gegenwart zu reflektieren und zu konfrontieren - nicht um zu sagen: 'Seht, was sie damals getan haben', sondern: 'Seht, was wir heute tun'", sagte Glazer und räumte schnell mit der Vorstellung auf, dass der Vergleich heutiger Schrecken mit den Verbrechen der Nazis von Natur aus verharmlosend oder relativierend sei. Er ließ keinen Zweifel daran, dass es seine ausdrückliche Absicht war, Kontinuitäten zwischen der monströsen Vergangenheit und unserer monströsen Gegenwart aufzuzeigen.

Und er ging noch weiter: "Wir stehen hier als Männer, die ihr Judentum und den Holocaust ablehnen, der von einer Besatzung gekapert wurde, die zu Konflikten für so viele unschuldige Menschen geführt hat, seien es die Opfer des 7. Oktobers in Israel oder der andauernde Angriff auf Gaza." Für Glazer bekommt Israel keinen Freifahrtschein, und es ist auch nicht ethisch, das generationenübergreifende jüdische Trauma des Holocausts als Rechtfertigung oder Deckmantel für die Gräueltaten des israelischen Staates von heute zu benutzen.

Andere haben diese Argumente natürlich schon früher vorgebracht, und viele haben dafür teuer bezahlt, insbesondere wenn sie Palästinenser, Araber oder Muslime sind. Interessanterweise ließ Glazer seine rhetorischen Bomben im Schutz des identitären Äquivalents einer Rüstung fallen. Er stand vor der glitzernden Menge als erfolgreicher weißer jüdischer Mann - flankiert von zwei anderen erfolgreichen weißen jüdischen Männern -, die gemeinsam gerade einen Film über den Holocaust gedreht hatten. Und diese Phalanx von Privilegien rettete ihn trotzdem nicht vor der Flut von Verleumdungen und Verzerrungen, die seine Worte entstellten und fälschlicherweise behaupteten, er habe sein Jüdischsein verleugnet, was nur dazu diente, Glazers Aussage über diejenigen zu unterstreichen, die ihre Opferrolle zu einer Waffe machen.

Ebenso bedeutsam war das, was man als Meta-Kontext der Rede bezeichnen könnte: das, was ihr vorausging und unmittelbar folgte. Diejenigen, die sich nur Clips online angesehen haben, haben diesen Teil des Erlebnisses verpasst, und das ist schade. Denn sobald Glazer seine Rede beendet hatte - er widmete den Preis Aleksandra Bystron-Kołodziejczyk, einer polnischen Frau, die heimlich Auschwitz-Häftlinge fütterte und als Mitglied der polnischen

Untergrundarmee gegen die Nazis kämpfte - kamen die Schauspieler Ryan Gosling und Emily Blunt heraus. Ohne auch nur eine Werbepause, in der wir uns emotional erholen konnten, wurden wir sofort in eine "Barbenheimer"-Rede verwickelt, in der Gosling Blunt erzählte, dass ihr Film über die Erfindung einer Massenvernichtungswaffe mit Barbies rosafarbenem Frack zu einem Kassenschlager geworden war, und Blunt Gosling vorwarf, sich die Bauchmuskeln anzumalen.

Zuerst befürchtete ich, dass diese unmögliche Gegenüberstellung Glazers Intervention untergraben würde: Wie könnten die traurigen und erschütternden Realitäten, die er gerade beschworen hatte, mit dieser Art von kalifornischer High-School-Ball-Energie koexistieren? Dann wurde es mir klar: Wie die wütenden Verteidiger von Israels "Recht auf Selbstverteidigung" trug auch der glitzernde Kunstgriff, der die Rede umhüllte, dazu bei, seinen Standpunkt deutlich zu machen.

"Der Völkermord wird zur Umgebung ihres Lebens": So hat Glazer die Atmosphäre beschrieben, die er in seinem Film einzufangen versucht, in der seine Figuren ihre täglichen Dramen - schlaflose Kinder, eine schwer zu bändigende Mutter, gelegentliche Untreue - im Schatten von Schornsteinen, die menschliche Überreste ausstoßen, bewältigen. Es ist nicht so, dass diese Menschen nicht wüssten, dass gleich hinter ihrer Gartenmauer eine industrielle Tötungsmaschine wütet. Sie haben einfach gelernt, mit dem Völkermord in ihrer Umgebung ein zufriedenes Leben zu führen.

Das ist es, was an Glazers erschütterndem Film am zeitgenössischsten wirkt, am meisten von diesem schrecklichen Moment. Mehr als fünf Monate nach dem täglichen Gemetzel in Gaza und angesichts der Tatsache, dass Israel die Anordnungen des Internationalen Gerichtshofs schamlos ignoriert und westliche Regierungen Israel sanft schelten, während sie ihm weitere Waffen liefern, wird der Völkermord wieder zur Normalität - zumindest für diejenigen unter uns, die das Glück haben, auf den sicheren Seiten der vielen Mauern zu leben, die unsere Welt zerschneiden. Wir laufen Gefahr, dass er weitergeht und zum Soundtrack des modernen Lebens wird. Und nicht einmal das Hauptereignis.

Glazer hat wiederholt betont, dass es in seinem Film nicht um den Holocaust mit seinen bekannten Schrecken und historischen Besonderheiten geht, sondern um etwas Dauerhafteres und Allgegenwärtiges: die menschliche Fähigkeit, mit Holocausts und anderen Gräueltaten zu leben, Frieden mit ihnen zu schließen und aus ihnen Nutzen zu ziehen.

Als der Film im Mai letzten Jahres uraufgeführt wurde, vor dem Angriff der Hamas am 7. Oktober und vor Israels nicht enden wollenden Angriffen auf den Gazastreifen, war dies ein Gedankenexperiment, das mit einem gewissen intellektuellen Abstand betrachtet werden konnte. Die Zuschauer des Filmfestivals in Cannes, die The Zone of Interest mit sechsminütigen

stehenden Ovationen bedachten, fühlten sich wahrscheinlich sicher, mit Glazers Herausforderung zu spielen. Vielleicht blickten einige von ihnen auf das azurblaue Mittelmeer und dachten darüber nach, wie sie sich selbst mit den Nachrichten über Boote voller verzweifelter Menschen, die an der Küste ertrinken, abgefunden hatten, ja sogar daran nicht interessiert waren. Oder vielleicht dachten sie an die Privatjets, mit denen sie nach Frankreich geflogen waren, und an die Art und Weise, wie Flugemissionen mit dem Verschwinden von Nahrungsquellen für weit entfernte verarmte Menschen, dem Aussterben von Arten oder dem potenziellen Verschwinden ganzer Nationen verbunden sind.

Glazer wollte, dass sein Film diese Art von unangenehmen Gedanken auslöst. Er sagte, dass er "die sich verdunkelnde Welt um uns herum sah, und ich hatte das Gefühl, dass ich etwas gegen unsere Ähnlichkeit mit den Tätern statt mit den Opfern tun musste." Er wollte uns daran erinnern, dass die Vernichtung nie so weit weg ist, wie wir vielleicht denken.

Doch als Zone im Dezember in die Kinos kam, war Glazers subtile Aufforderung an die Zuschauer, sich auf ihre inneren Hösses zu besinnen, schon viel näher am Geschehen. Die meisten Künstler versuchen verzweifelt, den Zeitgeist anzuzapfen, aber Zone, dessen Kinostart angesichts der ersten Reaktionen gedämpft war, litt vielleicht an etwas, das in der Geschichte des Kinos selten ist: an einem Überschuss an Relevanz, an einem Überangebot an Aktualität.

Eine der einprägsamsten Szenen des Films ist die, als ein Paket mit gestohlenen Kleidungsstücken und Unterwäsche der Häftlinge im Hause Höß eintrifft. Die Frau des Kommandanten, Hedwig (fast zu überzeugend gespielt von Sandra Hüller), ordnet an, dass jeder, auch die Bediensteten, sich ein Stück aussuchen darf. Sie behält einen Pelzmantel für sich und probiert sogar den Lippenstift an, den sie in einer Tasche findet.

Es ist die Intimität der Verstrickungen mit den Toten, die so abschreckend ist. Und ich weiß nicht, wie jemand diese Szene sehen kann, ohne an die israelischen Soldaten zu denken, die sich dabei gefilmt haben, wie sie die Unterwäsche von Palästinensern durchwühlen, deren Häuser sie in Gaza besetzen, oder sich damit brüsten, Schuhe und Schmuck für ihre Verlobten und Freundinnen zu stehlen, oder Gruppen-Selfies mit den Trümmern von Gaza als Hintergrund machen. (Ein solches Foto ging viral, nachdem der Schriftsteller Benjamin Kunkel die Bildunterschrift "The Zone of Pinterest" hinzugefügt hatte).

Es gibt so viele solcher Anklänge, dass Glazers Meisterwerk heute eher wie ein Dokumentarfilm als eine Metapher wirkt. Es ist fast so, als ob der Film, indem er Zone im Stil einer Reality-Show mit versteckten Kameras im ganzen Haus und Garten drehte (Glazer bezeichnete ihn als "Big Brother im Nazi-Haus"), den ersten live gestreamten Völkermord vorwegnahm, die Version, die von den Tätern gefilmt wurde.

Zone bietet ein extremes Porträt einer Familie, deren beschauliches und hübsches Leben direkt von der Maschinerie abhängt, die nebenan Menschenleben verschlingt. Es handelt sich keineswegs um ein Porträt von Menschen, die sich verleugnen: Sie wissen, was auf der anderen Seite der Mauer geschieht, und selbst die Kinder spielen mit ausgehöhlten menschlichen Zähnen. Das Konzentrationslager und das Haus der Familie sind keine getrennten Einheiten, sondern miteinander verbunden. Die Mauer des Gartens der Familie, die den Kindern einen geschlossenen Raum zum Spielen und dem Pool Schatten spendet, ist dieselbe Mauer, die auf der anderen Seite das Lager umschließt.

Jeder, den ich kenne, der den Film gesehen hat, kann sich nur an Gaza erinnern. Damit will ich nicht behaupten, dass es eine Eins-zu-Eins-Gleichung oder einen Vergleich mit Auschwitz gibt. Keine zwei Völkermorde sind identisch: Gaza ist keine Fabrik, die absichtlich für den Massenmord gebaut wurde, und wir kommen auch nicht an das Ausmaß der Todesopfer der Nazis heran. Aber das humanitäre Völkerrecht wurde in der Nachkriegszeit vor allem deshalb geschaffen, damit wir in der Lage sind, gemeinsam Muster zu erkennen, bevor sich die Geschichte in großem Maßstab wiederholt. Und einige dieser Muster - die Mauer, das Ghetto, die Massentötungen, die wiederholt bekundete Absicht der Eliminierung, der Massenhunger, die Plünderungen, die freudige Entmenschlichung und die absichtliche Demütigung - wiederholen sich.

Das Gleiche gilt für die Art und Weise, wie der Völkermord zur Umgebung wird, die Art und Weise, wie diejenigen von uns, die etwas weiter von den Mauern entfernt sind, die Bilder blockieren, die Schreie ausblenden und einfach ... weitermachen können. Deshalb hat die Academy Glazer Recht gegeben, als sie ohne Umschweife zu Barbenheimer überleitete - selbst eine Trivialisierung des Massenmordes. Die Grausamkeit wird wieder einmal zum Ambiente. (Man könnte das gesamte Oscar-Spektakel als eine Art Live-Action-Erweiterung von The Zone of Interest sehen, eine Art Verleugnung auf Eis.)

Was können wir tun, um die Eigendynamik der Trivialisierung und Normalisierung zu unterbrechen? Das ist die Frage, mit der so viele von uns im Moment kämpfen. Meine Schüler fragen mich. Ich frage meine Freunde und Kameraden. So viele geben ihre Antworten in Form von unermüdlichen Protesten, zivilem Ungehorsam, "unengagierten" Abstimmungen, Unterbrechungen von Veranstaltungen, Hilfskonvois nach Gaza, Spendensammlungen für Flüchtlinge, Werken radikaler Kunst. Aber das ist nicht genug.

Und je mehr der Völkermord in den Hintergrund unserer Kultur rückt, desto verzweifelter werden manche Menschen an all diesen Bemühungen. Als ich am Sonntag die Oscar-Verleihung verfolgte, bei der Glazer als einziger der vielen wohlhabenden und mächtigen Redner auf dem Podium Gaza auch nur

erwähnte, erinnerte ich mich daran, dass es genau zwei Wochen her ist, dass sich Aaron Bushnell, ein 25-jähriger Angehöriger der US-Luftwaffe, vor der israelischen Botschaft in Washington selbst verbrannte.

Ich möchte nicht, dass noch jemand diese entsetzliche Protesttaktik anwendet; es hat schon viel zu viele Tote gegeben. Aber wir sollten uns einige Zeit mit der Aussage von Bushnell beschäftigen, die ich als eindringliche, zeitgenössische Zusammenfassung von Glazers Film betrachte:

"Viele von uns fragen sich gerne: 'Was würde ich tun, wenn ich zur Zeit der Sklaverei leben würde? Oder im Jim-Crow-Süden? Oder zur Zeit der Apartheid? Was würde ich tun, wenn mein Land einen Völkermord begehen würde?' Die Antwort ist: Du tust es. Genau jetzt."

Naomi Klein ist eine US-amerikanische Kolumnistin und Autorin des Guardian. Sie ist Professorin für Klimagerechtigkeit und Co-Direktorin des Zentrums für Klimagerechtigkeit an der Universität von British Columbia. Ihr neuestes Buch, Doppelganger: A Trip into the Mirror World, wurde im September veröffentlicht.

Haben Sie eine Meinung zu den in diesem Artikel angesprochenen Themen? Wenn Sie eine Antwort von bis zu 300 Wörtern per E-Mail einreichen möchten, die für die Veröffentlichung in unserem Leserbriefteil in Betracht gezogen wird, klicken Sie bitte hier.

+++
theguardian.com

The Zone of Interest is about the danger of ignoring atrocities – including in Gaza | Naomi Klein

Naomi Klein
12–16 Minuten

It's an Oscar tradition: a serious political speech pierces the bubble of glamour and self-congratulation. Warring responses ensue. Some proclaim the speech an example of artists at their culture-shifting best; others an egotistical usurpation of an otherwise celebratory night. Then everyone moves on.

Yet I suspect that the impact of Jonathan Glazer's time-stopping [speech](#) at last Sunday's Academy Awards will be significantly more lasting, with its meaning and import analyzed for many years to come.

Glazer was accepting the award for best international film for *The Zone of Interest*, which is inspired by the real life of Rudolf Höss, commandant of the Auschwitz concentration camp. The film follows Höss's idyllic domestic life with his wife and children, which unfolds in a stately home and garden immediately adjacent to the concentration camp. Glazer has [described](#) his characters not as monsters but as "non-thinking, bourgeois, aspirational-careerist horrors", people who manage to turn profound evil into white noise.

Before Sunday's ceremony, *Zone* had already been heralded by several deities of the film world. Alfonso Cuarón, the Oscar-winning director of *Roma*, [called](#) it "probably the most important film of this century". Steven Spielberg [declared](#) it "the best Holocaust movie I've witnessed since my own" – a reference to *Schindler's List*, which swept the Oscars 30 years ago.

But while *Schindler List*'s triumph represented a moment of profound validation and unity for the mainstream Jewish community, *Zone* arrives at a very different juncture. Debates are raging about how the Nazi atrocities should be remembered: should the Holocaust be seen exclusively as a Jewish catastrophe, or something more universal, with greater recognition for all the groups targeted for extermination? Was the Holocaust a unique rupture in European history, or a homecoming of earlier colonial genocides, along with a return of the techniques, logics and bogus race theories they developed and deployed? Does "never again" mean never again to anyone, or never again to the Jews, a pledge for which Israel is imagined as a kind of untouchable guarantee?

These wars over universalism, proprietary trauma, exceptionalism and [comparison](#) are at the heart of South Africa's landmark genocide case against Israel at the international court of justice, and they are also ripping through Jewish communities, congregations and families around the world. In one action-packed minute, and in our moment of stifling self-censorship, Glazer fearlessly took clear positions on each of these controversies.

"All our choices were made to reflect and confront us in the present – not to say, 'Look what they did then'; rather, 'Look what we do now,'" Glazer said, quickly dispatching with the notion that comparing present-day horrors to Nazi crimes is inherently minimizing or relativizing, and leaving no doubt that his explicit intention was to draw out continuities between the monstrous past and our monstrous present.

And he went further: "We stand here as men who refute their Jewishness and the Holocaust being hijacked by an occupation which has led to conflict for so many innocent people, whether the victims of 7 October in Israel or the ongoing attack on Gaza." For Glazer, Israel does not get a pass, nor is it ethical to use intergenerational Jewish trauma from the Holocaust as justification or cover for atrocities committed by the Israeli state today.

Others have made these points before, of course, and many have paid dearly, particularly if they are Palestinian, Arab, or Muslim. Glazer, interestingly, dropped his rhetorical bombs protected by the identity-equivalent of a suit of armor, standing before the glittering crowd as a successful white Jewish man – flanked by two other successful white Jewish men – who had, together, just made a film about the Holocaust. And that phalanx of privilege still didn't save him from the flood of [smears](#) and [distortions](#) that misrepresented his words to wrongly claim that he had repudiated his Jewishness, which only served to underline Glazer's point about those who turn victimhood into a weapon.

Equally significant was what we might think of as the speech's meta-context: what preceded it and immediately followed. Those who only watched clips online missed this part of the experience, and that's too bad. Because as soon as Glazer wrapped up his speech – dedicating the award to Aleksandra Bystroń-Kołodziejczyk, a Polish woman who secretly fed Auschwitz prisoners and fought the Nazis as a member of the Polish underground army – out came actors Ryan Gosling and Emily Blunt. Without so much as a commercial break to allow us to emotionally recover, we were instantly jettisoned into a "Barbenheimer" bit, with Gosling telling Blunt that her film about the invention of a weapon of mass destruction had ridden Barbie's pink coat tails to box-office success, and Blunt accusing Gosling of painting on his abs.

At first, I feared that this impossible juxtaposition would undercut Glazer's intervention: how could the mournful and wrenching realities he had just invoked coexist with that kind of California high-school prom energy? Then it hit me: like the fuming defenders of Israel's "right to defend itself", the sparkly artifice that encased the speech was also helping to make his point.

"Genocide becomes ambient to their lives": that is how Glazer has [described](#) the atmosphere he attempted to capture in his film, in which his characters attend to their daily dramas – sleepless kids, a hard-to-please mother, casual infidelities – in the shadow of smokestacks belching out human remains. It's not that these people don't know that an industrial-scale killing machine whirs just beyond their garden wall. They have simply learned to lead contented lives with ambient genocide.

It is this that feels most contemporary, most of this terrible moment, about Glazer's staggering film. More than five months into the daily slaughter in Gaza, and with Israel brazenly [ignoring](#) the [orders](#) of the international court of justice, and western governments gently scolding Israel while shipping it more arms, genocide is becoming ambient once more – at least for those of us fortunate enough to live on the safe sides of the many walls that carve up our world. We face the risk of it grinding on, becoming the soundtrack of modern life. Not even the main event.

Glazer has repeatedly stressed that his film's subject is not the Holocaust, with its well-known horrors and historical particularities, but something more enduring and pervasive: the human capacity to live with holocausts and other atrocities, to make peace with them, draw benefit from them.

When the film premiered last May, before Hamas's 7 October attack and before Israel's unending assault on Gaza, this was a thought experiment that could be contemplated with a degree of intellectual distance. The audience members at the Cannes film festival who gave *The Zone of Interest* a rapturous six-minute [standing ovation](#) likely felt safe toying with Glazer's challenge. Perhaps some looked out at the azure Mediterranean and considered how they had themselves gotten comfortable with, even uninterested in, news of boats packed with desperate people being left to drown just down the coast. Or maybe they thought about the private jets they had taken to France, and the way flight emissions are entangled in the disappearance of food sources for impoverished people far away, or the extinction of species, or the potential disappearance of entire nations.

Glazer wanted his film to provoke these kinds of uneasy thoughts. He has [said](#) that he saw "the darkening world around us, and I had a feeling I had to do something about our similarities to the perpetrators rather than the victims." He wanted to remind us that annihilation is never as far away as we might think.

But by the time *Zone* made it into theatres in December, Glazer's subtle challenge for audiences to contemplate their inner Hösses cut a lot closer to the bone. Most artists try desperately to tap into the zeitgeist, but *Zone*, whose theatrical release has been muted given the initial response, may well have suffered from something rare in the history of cinema: a surplus of relevance, an oversupply of up-to-the-minuteness.

One of the film's most memorable scenes comes when a package filled with clothing and lingerie stolen from the camp's prisoners arrives at the Höss home. The commandant's wife, Hedwig (played almost too convincingly by Sandra Hüller), decrees that everyone, including the servants, can choose one

item. She keeps a fur coat for herself, even trying on the lipstick she finds in a pocket.

It is the intimacy of the entanglements with the dead that are so chilling. And I have no idea how anyone can watch that scene and not think of the Israeli soldiers who have filmed themselves rifling through the [lingerie](#) of Palestinians whose homes they are occupying in Gaza, or boasting of [stealing](#) shoes and jewelry for their fiancés and girlfriends, or taking group selfies with Gaza's rubble as the backdrop. (One such photo went [viral](#) after the writer Benjamin Kunkel added the caption "The Zone of Pinterest".)

There are so many such echoes that, today, Glazer's masterpiece feels more like a documentary than a metaphor. It's almost as if, by filming *Zone* in the style of a reality show, with hidden cameras throughout the house and garden (Glazer has [referred](#) to it as "Big Brother in the Nazi House"), the movie anticipated the first live-streamed genocide, the version filmed by its perpetrators.

Zone offers an extreme portrait of a family whose placid and pretty life flows directly from the machinery devouring human life next door. This is most emphatically not a portrait of people in denial: they know what is happening on the other side of the wall, and even the kids play with scavenged human teeth. The concentration camp and the family home are not separate entities; they are conjoined. The wall of the family's garden – creating an enclosed space for the children to play, and shade for the pool – is the same wall that, on the other side, encloses the camp.

Everyone I know who has seen the film can think of little but Gaza. To say this is not to claim a one-to-one equation or comparison with Auschwitz. No two genocides are identical: Gaza is not a factory deliberately designed for mass murder, nor are we close to the scale of the Nazi death toll. But the whole reason the postwar edifice of international humanitarian law was erected was so that we would have the tools to collectively identify patterns before history repeats at scale. And some of the patterns – the wall, the ghetto, the mass killing, the [repeatedly stated eliminationist intent](#), the mass starvation, the pillaging, the joyful dehumanization, and the deliberate humiliation – are repeating.

So, too, are the ways that genocide becomes ambient, the way those of us a little further away from the walls can block the images, and tune out the cries, and just ... carry on. That's why the Academy made Glazer's point for him when it hard-cut to Barbenheimer – itself a trivialization of mass slaughter – without missing a beat. Atrocity is once again becoming ambient. (One might

see the entire Oscar spectacle as a kind of live-action extension of The Zone of Interest, a sort of Denialism on Ice.)

What do we do to interrupt the momentum of trivialization and normalization? That is the question so many of us are struggling with right now. My students ask me. I ask my friends and comrades. So many are offering their responses with relentless protests, civil disobedience, "[uncommitted" votes](#), event interruptions, aid convoys to Gaza, fundraising for refugees, works of radical art. But it's not enough.

And as genocide fades further into the background of our culture, some people grow too desperate for any of these efforts. Watching the Oscars on Sunday, where Glazer was alone among the parade of wealthy and powerful speakers across the podium to so much as mention Gaza, I remembered that exactly two weeks had passed since [Aaron Bushnell](#), a 25-year-old member of the US air force, [self-immolated](#) outside the Israeli embassy in Washington.

I don't want anyone else to deploy that horrifying protest tactic; there has already been far too much death. But we should spend some time sitting with the statement that Bushnell left, words I have come to view as a haunting, contemporary coda to Glazer's film:

"Many of us like to ask ourselves, 'What would I do if I was alive during slavery? Or the Jim Crow south? Or apartheid? What would I do if my country was committing genocide?' The answer is, you're doing it. Right now."

- Naomi Klein is a Guardian US columnist and contributing writer. She is the professor of climate justice and co-director of the Centre for Climate Justice at the University of British Columbia. Her latest book, *Doppelganger: A Trip into the Mirror World*, was published in September
- ***Do you have an opinion on the issues raised in this article? If you would like to submit a response of up to 300 words by email to be considered for publication in our [letters](#) section, please [click here](#).***